

Neues aus aller Welt

Die nationalsozialistische Bewegung in einem Jahre verdoppelt. — Eine Haßrede Adolf Hitlers.
 München. Am 30. Juli hielt die Münchener Ortsgruppe der nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei im Bürgerbräukeller die diesjährige Generalversammlung ab, die — wie der „Völkische Beobachter“ feststellt — „nur der verheißungsvolle Auftakt des großen Parteitages in Nürnberg, zu dem bereits 23 Extrazüge aus allen Gauen Deutschlands angemeldet sind, gewesen war“. Dem Tätigkeitsbericht des Reichstagsabgeordneten Strasser ist zu entnehmen, daß sich der Mitgliederstand seit der letzten Generalversammlung im vorigen Jahre um das Doppelte erhöht und den Stand von 1923 überholt hat. Zahlen werden freilich nicht angegeben. Adolf Hitler hielt eine große Rede über die politische Lage, in der er ungefähr sagte: Das jüdische Volk hat in allen Zeiten versucht, sich auf dem leichtesten Wege in den Besitz der Produktionsmittel, ja der Produktion selbst, zu setzen. Der Jude selbst ist nur rein mechanisch begabt und vermag sich nicht zu entwickeln. Er verkörpert das Prinzip der Desorganisation und Zerstörung. Die Völker setzten sich dadurch, daß sie erklärten: wir verbieten den Juden, daß sie Grund und Boden erwerben! Auf dem Wege der politischen Macht und durch die Gesetzgebung kann man mit wenigen Federstrichen die jüdische Macht stürzen. Diese Gefahr kennt der Jude genau. Deshalb versucht er, parallel mit der Eroberung der wirtschaftlichen Positionen auch die politische Machtposition in seine Hand zu bekommen. In Wien regiert der Jude restlos. Die bolschewistische Revolte war sein Werk, aber der Versuch, den Staat zu überrennen, ist ihm momentan noch nicht gelungen. Wir müssen, schloß Hitler, dem Volke den Glauben schenken; es geht, es kann der größte Feind der Menschheit, der Jude, besiegt werden.

Das 40jährige Esperanto-Jubiläum. — Feier am Grab Zamenhofs. Danzig. Die Schlußsitzung des Esperanto-Kongresses galt dem Gedenken Dr. Zamenhofs, des Warschauer jüdischen Augenarztes, der vor 40 Jahren die Esperanto-Sprache geschaffen hat. An der in Danzig stattgefundenen großen Jubiläumsfeier nahmen neben den Kongreßmitgliedern auch Vertreter der Danziger Regierung und des diplomatischen Korps teil. Die Feier

wurde durch einen Gesangsvortrag des Danziger Oberkantors Meisel eingeleitet. Oberkantor Meisel sang eine von ihm selbst vertonte Esperanto-Hymne, die eigens für diese Feier verfaßt worden war. Es folgten mehrere Vorträge über Zamenhofs Leben und Schaffen. Der Bruder des Esperanto-Schöpfers, Dr. Leon Zamenhof, appellierte an die Esperantisten der ganzen Welt, den Zielen Zamenhofs treu zu bleiben, der die Esperanto-Sprache als ein Mittel zur Völkerverständigung geschaffen hat.
 Warschau. 250 Teilnehmer des internationalen Esperanto-Kongresses, der bis gestern in Danzig tagte, sind nach Warschau gekommen, um am Grab des Erfinders der Esperanto-Sprache, Dr. Zamenhof, eine Kundgebung zu seinen Ehren zu veranstalten. Die Kongreßteilnehmer, die 30 verschiedenen Nationen angehören, begaben sich heute u. a. zum jüdischen Friedhof von Warschau, wo ein Australier, ein Japaner, ein Engländer, ein Franzose und ein Holländer Ansprachen hielten.

Antijüdische Hetze in Bulgarien. Sofia. Die antisemitische Hetze in Bulgarien nimmt wieder überhand. Die Organisation „Rodna Zachtita“ und ihr gleichnamiges Organ machen sich die Argumente der deutschen Hakenkreuzler zu eigen: **Auszüge aus den „Protokollen der Weisen von Zion“ werden stark verbreitet und die Juden für alles Unglück, daß Bulgarien betroffen hat, verantwortlich gemacht.** Wanderredner werden in die Dörfer geschickt, um die Bauernschaft aufzuhetzen. In Sofia selbst werden Plakate affiziert, in denen die Bevölkerung zum Boykott der Juden aufgefordert wird. Die Polizei entfernte diese Proklamationen. Tatar-Bazardjik ist das Zentrum der antisemitischen Hetze. Die Bauernbevölkerung der Umgebung wird mit Brachialgewalt daran gehindert, ihre Produkte an Juden zu verkaufen; die Bauern werden aufgefordert, Geldschulden an Juden nicht zu bezahlen. In manchen Dörfern werden die Juden tätlich angegriffen und aufgefordert, das Dorf zu verlassen. In Sofia selbst drangen vor einigen Tagen 20 Mitglieder der „Rodna Zachtita“ in das Kaffeehaus des Samuel Peretz ein und provozierten eine wüste Schlägerei. Auch im jüdischen Viertel von Philippopol kam es zu schweren Ausschreitungen gegen Juden, wobei mehrere Juden Verletzungen erlitten. Unter der Judenschaft Bulgariens herrscht über diese Vorkommnisse ungeheure Empörung. Das in Philippopol erscheinende Journal „Borba“ teilt mit, daß die Polizei Maß-

nahmen zur Verhinderung weiterer antijüdischer Exzesse trifft. Das Generalkonsistorium der bulgarisch-jüdischen Gemeinden hat bei den zuständigen Behörden interveniert.

Jüdische Studenten auf den preußischen Universitäten. Berlin. (JTA.) Auf Grund der preußischen Hochschulstatistik über die konfessionelle Zusammensetzung der Studentenschaft informiert Herbert Philippstahl über die Zahl der jüdischen Studenten an den preußischen Universitäten. Im letzten Winter befanden sich unter 34 548 Studierenden 1573 Juden (4,5%) — eine Zahl, die, wenn sie auch die Prozentnorm der Juden in Preußen (1060 im Jahre 1925) übersteigt, sich doch erheblich unter der Vorkriegsziffer bewegt. So waren unter 100 auf preußischen Universitäten studierenden Reichsangehörigen im Jahre 1899 8,11, 1902 7,41, 1905 6,97, 1908 6,82 Juden. Die überwiegende Mehrzahl jüdischer Studierender besuchte Berlins Universität, und zwar 54% (863), während von den nichtjüdischen Akademikern nur 24% (8405) Berlin als Studienort erwählten. An zweiter Stelle steht Frankfurt mit 216 Israeliten (13% sämtlicher Studierender jüdischen Glaubens) und 2742 Andersgläubigen (7,9%); Breslau wies im Winter 169 und Köln 119 Juden auf. In Greifswald zählte man nur 2 Israeliten unter 860 Studierenden. An den juristischen Fakultäten studierten unter 6447 Studierenden 529 (8,2%) Juden; an den rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultäten unter 8110 Studierenden 277 (3,4%) Juden, an den medizinischen Fakultäten unter 5211 Studierenden 478 (9,1%) Juden; an den philosophischen Fakultäten unter 14 911 Studierenden 735 (4,9%) Juden. Die ausländischen Studenten jüdischen Glaubens sind im Vergleich zu den insgesamt studierenden Ausländern zwar zahlreich vertreten, wenn es sich auch, absolut genommen, hier ersichtlich nur um unerheblichere Ziffern handelt als gemeinhin geglaubt wird. Auch über die Technischen Hochschulen informiert die preußische Hochschulstatistik. In den vier Fakultäten (Allgemeine Wissenschaften, Bauwesen, Maschinenwirtschaft und Stoffwirtschaft) waren im letzten Winter unter 8078 Hörern (8005 männlichen und 73 weiblichen Geschlechts) 295 Juden (292 und 3) vertreten, so daß also auf 100 Studierende 3,6 Juden kamen; 210 von ihnen waren in der maschinenwirtschaftlichen Fakultät eingetragen. An Ausländern zählte man unter den 295 Juden 120 (40%), unter den Studierenden insgesamt 11 Prozent.

Ein Ausflug der Zöglinge Meier Shfeyah's ins Emek

Von Dr. Abraham Hanasee-Shfeyah.

Der nachfolgende Aufsatz ist von einem Lehrer des Waisendorfes Meier Shfeyah geschrieben, das bekanntlich von der Junlor Hadassah in Amerika unterhalten wird und eine der interessantesten Erziehungsstätten des modernen jüdischen Palästina darstellt.

An der Wanderung beteiligten sich die 7. und 8. Klasse und die „Absolventen“, im ganzen 54 Seelen. Amarsch am 22., Rückkehr am 28. Adar schend. Einen doppelten Zweck verfolgte diese Wanderung: den Kindern sollte sie ein Vergnügen, den Lehrern jedoch Lehre und Versuch sein. Die Tagebücher der Kinder geben darüber Auskunft, wie weit das erste Ziel erreicht wurde; diese Zeilen sollen berichten, wie weit das erzieherische Ziel der Wanderung verwirklicht wurde. Uns ist klar, daß das „Kinderdorf“ in Shfeyah es sich zur Aufgabe gemacht hat, seine Zöglinge in landwirtschaftlicher Arbeit zu erziehen; hätte man jedoch vor der Wanderung an die Erzieher die Frage gerichtet: „Sind wir wirklich auf dem Wege, unser Ziel zu erreichen?“ — so zweifle ich, ob man darauf eine klare Antwort gehört hätte. Doch jetzt, nach der Wanderung, dürfen wir behaupten, daß wir uns langsam und stetig unserem Ziele nähern — zum Beweis dafür mögen einige Szenen dieser Wanderung dienen:

1. Mit Sabbath-Ausgang machten wir uns auf den Weg. Es war schon dunkel. Wir durchwaten 6 oder 7 Wadis (Bäche), tief sank der Fuß in den Sumpf ein. Rundum Schweigen. Plötzlich führten wütende Hunde aus den Beduinenzelten auf uns los, die Schakale heulten — und ruhig, singend gingen unsere Kinder, wie am hellen Tage, mit festem Schritt, ohne Furcht vor der Dunkelheit, ohne Grauen vor dem Schakalgeheul, richtige Dorfkinder.

2. Mit Morgengrauen kamen wir zum Kischon. Wir suchten eine Brücke und denken an Sisra und sein Heer, die einst, vor vielen hundert Jahren, von der Strömung fortgerissen wurden. Aber schließlich: was brauchen wir eine Brücke? Die Schuhe ausgezogen, die Beine entblößt und hinein ins Wasser! Bis unter die Arme reicht es einigen, aber sie gehen aufrecht und gerade und lachend hin- und her, ringen die Kleider aus und rufen froh: „Das ist mal eine Wanderung!“ Kinder, die so die Hindernisse im Leben nehmen, das sind Dorfkinder.

3. Es dehnen sich die Felder des Emek. Nur wenige Stellen ist der Boden mit dem primitiven arabischen Pflug primitiv bearbeitet. Das Gespräch der Kinder: Ach, hätte ich solche Erde! Und Wasser in der Nähe, was ließe sich daraus machen! — Eine feine Arbeit, das! Mit den Zähnen könnte ich tiefer graben. — Schaut, die Sonne scheint schon fast im Zenith, und die Fellachen liegen, wie es scheint, noch in den Federn. — So reden die Kinder — Geplauder von Dorfkindern.

4. Nach langer, ermüdender Wanderung kommen wir nach Nahalal. Die Rucksäcke herunter, Gesicht und Hände von Schweiß und Staub gereinigt, niemand denkt an Essen und an Ruhe. Alles umringt die Zöglinge der landwirtschaftlichen Mädchenschule: Wo ist der Stall? — Wieviel Pferde habt ihr? — Wieviel Kühe? — Wieviel Dunam Erde? usw.

Am Abend hörten wir das Referat eines der Bauern, der den Kindern Zweck und System des „Moschaw Owdim“ erklärte: „Man kann sein Wort für voll nehmen“, sagt ein Mädchen, „wir haben doch seinen Betrieb gesehen.“ Plötzlich kommen sie aber mit einer Frage: „Warum macht ihr alles allein und nehmt euch keine jüdischen Arbeiter, die bei euch die Arbeit lernen könnten; auch eure Produktion würde sich dadurch heben?“ Der Referent wollte den Kindern den Wert der prinzipiellen „eigenen Arbeit“ erklären, hatte aber nicht recht Erfolg. Die Kinder blieben bei ihrer einmal gefaßten Meinung, diese Dorfkinder.

5. In der Hitze marschieren wir weiter. Niemand ist müde. Ab und zu ein stolzes Wort: „So weit das Auge schweift, unser Boden, Nationalfondsboden!“ Mit kindlichem Scharfsinn diskutieren sie über die Wichtigkeit des Nationalfonds, den Wert des Bodens im Leben der Nation und warum er Volkseigentum sein sollte — so reden Dorfkinder über den Boden.

6. Das Kinderdorf in Giv'ath Hamoreh, ein Institut, das Shfeyah gleicht. Neugierig betrachten die Kinder alles und stellen Vergleiche an. Disziplin, Ordnung, Sauberkeit, hier und zu Hause. Aber Boden, ach, wie viel Boden, und was für Boden! Tausend Dunam haben sie — und wir so wenig und so felsig! „Darin ist uns Giv'ath Hamoreh sicher überlegen“, und ihr Kinderherz schmerzt. Auch in ihrem Neid sind sie Dorfkinder.

7. Ejn Charod, ein großer „Kibbutz“. Hunderte von Menschen, so viele Kühe, ein reicher Pferde-stall, Inkubator für 5000 Eier, große maschinelle Wäscherei, das alles war ihnen neu und seltsam. Als wir weggingen, fragte ich eines der Kinder: „Was war am interessantesten in Ejn Charod?“ Und ich erhielt eine komische Antwort: „Weißt du, dort unter dem großen Dach, wo die vielen Maschinen standen, dort habe ich ein paar geschlossene Kisten gesehen, so wie sie aus der Fabrik kamen. Die haben sie noch nicht aufgemacht. Drei Jahre stehen sie schon am selben Platz. Einer der Chawerim der Kwuzah erzählte mir das. Und ich sagte zu ihm: ‚Vielleicht hat der ‚Waad‘, der damals war, sie bestellt, später sind wohl neue Chawerim gekommen, die mit den Sachen nichts anzufangen wußten, da haben sie sie wohl lieber geschlossen gelassen, um nichts daran zu verderben. ‚Vielleicht hast du recht‘, sagte der Chawer zu mir. Ich aber dachte: Ohne Seele ist die Maschine, aber nicht der Boden! Daher braucht der Boden Menschen, beseelte Wesen, um ihn zu bearbeiten, nicht aber Maschinen.“ — Dorfkinder-Philosophie?

8. Nachdem wir noch einige Kwuzoth besucht hatten, kamen wir bei Nacht nach Beth Alpha, die letzte Station im Emek. Wiederum ein Referat für die Kinder, voller Begeisterung über die soziale Bedeutung der Kwuzah. Wie hätten Stadtkinder oder selbst unbelangene Erwachsene gestaunt! Unsere Kinder saßen zuerst ruhig da, aber die Fragen lagen in der Luft, und langsam fing es an: „Richtig, es ist schön, wenn Menschen wie Brüder leben, richtig, in der ‚Kwuzah Hagiv'ah‘ herrscht Ordnung, und man sieht gute Arbeit. Aber trotzdem, ich wollte, die Erde, die ich bearbeite, soll dem Keren Kajemeth und mir gehören. Nur ich würde wirklich wissen, was die Erde verlangt, und wenn der Boden so vielen Menschen gehört, so gehört er eigentlich keinem. So läßt sich schwer arbeiten. Trotzdem kann man die Nachbarn wie Brüder lieben: vereint beten wir zu Gott um Regen, gemeinsam singen und tanzen wir nach getaner Arbeit, zusammen halten wir Wacht nach der Ernte, und auch der Verkauf der Produkte kann gemeinsam sein. Heißt nicht auch das ‚Einigkeit‘?“ Dort, im großen Speisezimmer der Kwuzah hörte man mit Interesse diese Philosophie des Dorfkindes.

9. Von Beth Alpha gings per Bahn nach Haifa. Die Stadt machte keinen Eindruck auf sie, wohl aber das Meer. Bei unserer Bootfahrt hörten wir Rufe der Verwunderung: So viel Wasser! — Da verstanden wir die Sehnsucht nach Wasser des palästinensischen Bauernkindes, sein Gebet um Wasser.

Noch eines gefiel ihnen in Haifa: der persische Garten. Vor vielen Jahren lebte hier der „persische Prophet“, der Frieden und Liebe unter den Sterblichen verkündete und deshalb verfolgt wurde. Seine Anhänger in Amerika setzten ihm ein eindrucksvolles Denkmal in Acco und seinen Schülern — sein Sohn und sein Schwager —, die in Haifa begraben sind. Mit farbigen Leuchtern und ein prachtvoller Blumengarten, der schönste im ganzen Lande, umzieht das Gebäude. „Was waren diese Perser gegen unsere Väter?“ sagte ein Junge. „Und habt ihr das Grab Rahels gesehen, in welch traurigem Zustand es ist?“ „Der schöne Bau und all die Pracht imponieren mir nicht“, war die Antwort eines anderen, „aber eines finde ich schön: daß man heiligen Toten ein lebendiges Denkmal setzt, einen prächtigen Garten pflanzt, in dem alles lebt.“ Als ich diese Worte hörte, wurde mir klar, daß diese Kinder auch in der Höhe des Todes das Leben suchen und — finden. Nur Dorfkinder werden in all dieser Pracht die Erde und wiederum die Erde suchen.

10. Nachdem wir noch in Acco die landwirtschaftliche Versuchsstation der Regierung besichtigt hatten, fuhren wir nach Hause. Alles ist glücklich, endlos sind die Erzählungen der zurückgekehrten Kinder über ihre Eindrücke, wir aber hören freudig zu und fühlen: „Dorfkinder, jüdische Dorfkinder!“